

Ein alter Mann und sein Sohn bestellten gemeinsam ihren kleinen Hof. Sie hatten nur ein Pferd, das den Pflug zog. Eines Tages lief das Pferd fort.
„Wie schrecklich“, sagten die Nachbarn, „welch ein Unglück.“
„Wer weiss“, erwiderte der alte Bauer, „ob Glück oder Unglück?“
Eine Woche später kehrte das Pferd aus den Bergen zurück, es brachte fünf wilde Pferde mit in den Stall.
„Wie wunderbar“, sagten die Nachbarn, „welch ein Glück.“
„Glück oder Unglück? Wer weiss“, sagte der Alte.
Am nächsten Morgen wollte der Sohn eines der wilden Pferde zähmen. Er stürzte und brach sich ein Bein.
„Wie schrecklich. Welch ein Unglück!“
„Glück? Unglück?“
Die Soldaten kamen ins Dorf und holten alle jungen Männer in den Krieg. Den Sohn des Bauern konnten sie nicht brauchen, darum blieb er als einziger verschont.
„Glück? Unglück?“

Ein Schüler der Meditation sass in tiefem Schweigen mit einer Gruppe von Übenden zusammen. Erschreckt durch eine Vision von Blut, Tod und Dämonen stand er auf, ging zum Lehrer und flüsterte: „Roshi, ich hatte eben eine furchtbare Vision.“
„Lass sie los“, sagte der Lehrer.
Ein paar Tage später beglückten ihn phantastische erotische Phantasien, Einsichten in den Sinn des Lebens, mit Engeln und kosmischer Pracht – die Wunder der Welt.
„Lass sie los“, sagte der Lehrer, der mit seinem Stock hinter ihn getreten war und ihm einen Schlag versetzte.

In Japan, in einem Fischerdorf, lebte ein junges Mädchen. Sie war unverheiratet und bekam ein Kind. Die Eltern, empört über die Schande, wollten wissen, wer der Vater sei. Die junge Frau aber wollte ihn nicht verraten. Der Fischer, den sie liebte, hatte gesagt, er wolle ausziehen und sein Glück versuchen und wiederkommen und sie zur Frau nehmen. Die Eltern aber bedrängten sie unerbittlich. In ihrer Verzweiflung gab sie Hakuin als Vater an – einen Mönch, der in einer Hütte in den Bergen lebte.
Die entehrten Eltern trugen das Kind vor die Hütte des Einsiedlers. Sie klopfen an und als er aufmachte, legten sie ihm das Kind in den Arm: „Dies ist dein Kind“, sagten sie, „Du musst für es sorgen!“
„Ist's wahr?“ sagte Hakuin. Er nahm das Kind zu sich und winkte den Eltern Lebewohl.
Ein Jahr verging und der wirkliche Vater kehrte als wohlhabender Mann zurück und heiratete das Mädchen. Sogleich machten sie sich auf den Weg in die Berge, um ihr Kind von Hakuin zurückzufordern. „Wir wollen unsere Tochter haben“, sagten sie.
„Ist's wahr?“ sagte Hakuin. Und er gab ihnen das Kind.

Zwei Mönche, der eine bejahrt, der andere noch ganz jung, wanderten im Regenwald einen schlammigen Pfad entlang. Sie waren auf dem Heimweg zu ihrem Kloster. Da begegneten sie einer schönen Frau, die hilflos am Ufer eines reissenden Flusses stand.

Der alte Mönch, der die Not der Frau erkannte, hob sie auf seine starken Arme und trug sie hinüber. Sie lächelte und schlang ihre Arme um seinen Hals, bis er sie am anderen Ufer sanft absetzte. Mit einer anmutigen Verbeugung dankte sie ihm, und die Mönche setzten schweigend ihren Weg fort.

Nicht weit von der Klosterpforte konnte der junge Mönch nicht mehr an sich halten: „Wie konntest du nur eine schöne Frau in die Arme nehmen? So etwas ziemt sich nicht für einen Mönch!“

Der alte Mönch sah seinen Gefährten an und sagte: „Ich habe sie dort zurückgelassen. Trägst du sie immer noch?“

Eine Mutter brachte ihren kleinen Sohn zu Mahatma Gandhi. „Bitte, Mahatma“, flehte sie. „Sage meinem Sohn, er soll aufhören, Zucker zu essen.“ Der Mahatma besann sich und sagte; „Gute Frau, komm in zwei Wochen wieder mit deinem Sohn.“

Verwirrt bedankte sich die Frau und sagte, sie würde tun, wie ihr geheissen. Nach zwei Wochen kam sie wieder mit ihrem Sohn. Gandhi schaute dem Kleinen fest in die Augen und sagte: „Hör auf, Zucker zu essen.“

Dankbar, aber ziemlich verwundert, fragte die Frau den Mahatma: „Warum sollte ich zwei Wochen warten? Damals hättest du ihm dasselbe sagen können.“

„Vor zwei Wochen“, antwortete Gandhi, „habe ich selbst noch Zucker gegessen.“

Milarepa hatte überall nach Erleuchtung gesucht, aber nirgends eine Antwort gefunden, bis er eines Tages einen alten Mann langsam einen Bergpfad herabsteigen sah, der einen schweren Sack auf der Schulter trug. Milarepa wusste augenblicklich, dass dieser alte Mann das Geheimnis kannte, nach dem er so viele Jahre verzweifelt gesucht hatte.

„Alter, sage mir bitte, was du weißt. Was ist Erleuchtung?“

Der alte Mann sah ihn lächelnd an, dann liess er seine schwere Last von der Schulter gleiten und richtete sich auf.

„Ja, ich sehe!“ rief Milarepa. „Meinen ewigen Dank! Aber bitte erlaube mir noch eine Frage: Was kommt nach der Erleuchtung?“

Abermals lächelte der alte Mann, bückte sich und hob seinen schweren Sack wieder auf. Er legte ihn sich auf die Schulter, rückte die Last zurecht und ging seines Weges.

Sam arbeitete auf dem Bau, in einer Stadt des mittleren Westens. Jeden Tag, wenn die Sirene zur Mittagspause ertönte, setzten sich die Kollegen hin und packten ihre Lunchpakete aus. Und mit schöner Regelmässigkeit hörten sie, wie Sam sich beklagte.

„Hol mich der Teufel!“ jammerte er. „Nicht schon wieder Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade. Ich hasse Erdnussbutter und Marmelade!“ So ging es jeden Tag, bis es den Kollegen zuviel wurde. „Hör mal“ sagte einer. „Wenn Du Erdnussbutter und Marmelade nicht magst, dann sag doch mal endlich Deiner Alten, sie soll dir etwas anderes mitgeben.“ „Gott bewahre“, protestierte Sam. „Ich bin nicht verheiratet. Ich mache mir meine Sandwiches selbst.“

Ein paar schöne Geschichten aus dem Buch: „Der Pfad des friedvollen Kriegers“ von Dan Millman